



Rede
der Staatssekretärin im Bundesministerium für Bildung und Forschung
Cornelia Quennet-Thielen
anlässlich der

Verleihung der Heinz Maier-Leibnitz-Preise 2013
am 3. Juni 2013 in Berlin

Sehr geehrter Frau Professor Wagner, liebe Frau Dzwonnek, sehr geehrte Damen und Herren, vor allem: liebe Preisträgerinnen und Preisträger!

Sie erhalten heute einen der wichtigsten Wissenschaftspreise in Deutschland. Sie erhalten ihn nicht für ein einzelnes Werk, sondern für ihre gesamt bisherige wissenschaftliche Leistung. Dazu in meinem Namen wie im Namen von Bundesministerin Johanna Wanka an Sie, sehr geehrte Damen Hentschel, Maier-Hein, Megow, Vierke, sehr geehrte Herren Maulide, Pfeifer, Pletsch, Presser und Stein: Ganz herzlichen Glückwunsch! Es ist mir eine große Freude, Ihnen heute diese Preise zu übergeben! – eine Freude, weil sie diese Preise nach einhelligem Urteil verdient haben, eine Freude zugleich aus zwei weiteren Gründen.

Der erste Grund – Frau Dzwonnek hat ihn bereits genannt: In den vergangenen Jahren wurden regelmäßig so viele herausragende Kandidatinnen und Kandidaten für den Preis vorgeschlagen, dass mein Ministerium gerne das Anliegen der DFG aufgegriffen und die Zahl der Preise auf zehn erhöht hat. Wir haben außerdem das Preisgeld von 15.000 auf 20.000 Euro erhöht, damit Sie, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, noch besser in ihre wissenschaftliche Zukunft investieren können! Einer dieser zehn Preise wird dieses Jahr nicht vergeben, ich bin aber sicher, dass das im nächsten Jahr gelingt. Neun ist allerdings auch eine schöne Zahl – die Zahl der neun griechischen Musen und in vielen Kulturen die Zahl der Vollkommenheit. Wenn das nicht Ansporn und Anregung für uns alle sein kann!

Der zweite Grund, warum mir diese Preisverleihung eine besondere Freude ist: Preisverleihungen sind gewissermaßen die schönste Form der Nachwuchsförderung und Nachwuchsförderung ist sowohl der DFG wie meinem Ministerium ein zentrales Anliegen.

- Mein Ministerium hat mit dazu beigetragen, dass sich die Allianz der Forschungseinrichtungen Ende 2011 zu ihrer Verantwortung für die Nachwuchsförderung bekannt hat, zu besserer Planbarkeit und Transparenz wissenschaftlicher Karrierewege. Wir fordern kontinuierlich von Hochschulen und Forschungseinrichtungen ein, ihre Verantwortung für den wissenschaftlichen Nachwuchs wahrzunehmen.
- Teile unserer Programm- und Projektförderung richten sich direkt an den wissenschaftlichen Nachwuchs.
- Und unsere Pakte – Exzellenzinitiative, Pakt für Forschung und Innovation, Hochschulpakt – befördern strukturelle Veränderungen und tragen zum Ausbau des Wissenschafts-systems bei. Damit dienen sie zugleich der Nachwuchsförderung. So sind z.B. im Zuge der Exzellenzinitiative nicht nur annähernd 6000 neue Stellen geschaffen worden – sondern

auch Nachwuchsgruppen, Juniorprofessuren und die langsam, aber kontinuierlich zunehmenden Tenure-Tracks.

Es bleiben insbesondere zwei große Herausforderungen:

- Zum einen ist die Zahl der befristeten Stellen an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen zu groß! Bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sind es 90% (2010) – wobei ich zugleich sage, dass Befristungsmöglichkeiten der Wissenschaft aus gutem Grund immer ein Anliegen waren.
- Zum anderen brauchen wir planbarere und verlässlichere Karrierestrukturen. In Deutschland gibt es wenig „junior staff“ im Sinne von selbständig Lehrenden und Forschenden unterhalb der Professur.

Hier müssen zum einen die gesetzlich gegebenen Möglichkeiten sinnvoll genutzt werden. Insbesondere müssen Befristungen entsprechend der Länge der jeweiligen Qualifizierungsphase erfolgen. Zum anderen müssen neue Modelle wie Tenure noch viel stärker genutzt werden. Wir brauchen außerdem eine größere Durchlässigkeit und mehr Austausch zwischen dem „Arbeitgeber Wissenschaft“ und anderen Arbeitsbereichen. Eine Karriere außerhalb der Wissenschaft ist und darf keine Karriere zweiter Klasse sein. Last but not least müssen wir die Rahmenbedingungen verbessern: z.B. durch Karriereberatung, Kinderbetreuung und Dual-Career-Optionen. Damit fördern wir auch die Karrierechancen von Frauen in der Wissenschaft. Solange die Mehrheit der Studierenden Frauen sind, 80% der Professuren aber von Männern eingenommen werden, um nur zwei Zahlen zu nennen, so lange besteht hier dringlicher Diskussions- und Handlungsbedarf.

Sie können auch den Heinz-Meier-Leibnitz-Preis nehmen. In all' den 35 Jahren haben nur einmal – 2009 – Frauen die Mehrheit der Preisträgerinnen und Preisträger gestellt, zweimal stand es pari-pari.² Allerdings ist die Anzahl der Preisträgerinnen in den vergangenen Jahren kontinuierlich gestiegen, worüber ich mich sehr freue. Und immer mehr Frauen schaffen es an die Spitze von Wissenschaft und Forschung. Das liegt zum einen an selbstbewussten Frauen wie Ihnen, die wissen, was sie können! Und zum anderen an einem Umdenken und Umsteuern in Politik, Wissenschaft und Gesellschaft. Das beginnt damit, dass ein Auswahlgremium wie dasjenige für diesen Preis paritätisch mit Frauen und Männern besetzt wird. Gerade in Jurys und anderen Gremien ist das längst noch keine Selbstverständlichkeit und es macht eben – davon bin ich inzwischen überzeugt – einen klaren Unterschied. Deshalb ein herzlicher Dank an die DFG, liebe Frau Dzwonnek, liebe Frau Prof. Wagner, und an alle Mitglieder des Auswahlgremiums!

Politik und Wissenschaft fördern längst mit Nachdruck Frauen in der Wissenschaft. Einen kräftigen Impuls hat die DFG 2008 gesetzt, als sie die Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards beschloss. Alle außeruniversitären Forschungsorganisationen haben diese Standards übernommen oder wenden sie analog an. Wesentlicher Bestandteil ist seit der Aufforderung der GWK vom November 2012 auch das Kaskadenmodell: Die Besetzung von Positionen orientiert sich am Frauenanteil in der darunter liegenden Qualifikationsstufe. Das ist die richtige Antwort auf die notwendige Förderung von Frauen in der Vielfalt der Organisationen – mit ihren unterschiedlichen Fächerkulturen und ihrer inneren Verfasstheit. Aber es muss auch konsequent umgesetzt werden – und dabei darf man nicht wie so oft die Anforderungen an Frauen höher stellen als an ihre Mitbewerber!

Ein Flaggschiff der Frauenförderung ist das Professorinnen-Programm, das wir als Bund initiiert und gemeinsam mit den Ländern aufgelegt haben. In der ersten Runde (2008-2012) wurden 260 Professuren neu mit Frauen besetzt. Die zweite Runde ist Anfang dieses Jahres gestartet. Für weitere fünf Jahre können sich Hochschulen erneut um Förderung bewerben – sie müssen dazu zwingend auch ein Gleichstellungskonzept für die ganze Hochschule vorlegen. So erzielen wir – das hat bereits die erste Runde belegt – wichtige strukturelle Veränderungen an den Hochschulen, die über die einzelnen Berufungen weit hinausreichen.

Solche Veränderungen brauchen wir überall. Es bleibt einiges zu tun!

Mit der Auszeichnung, die Sie, liebe Preisträgerinnen und Preisträger, heute erhalten, sind Sie für viele Vorbilder. Ich bitte Sie: Seien Sie sich dessen bewusst! Übernehmen Sie bewusst Verantwortung für Frauen und Männer, die Verbesserung der Arbeitsbedingungen in der Wissenschaft, für gute Lehre, für die Förderung der nächsten Generation!

Im Zentrum ihrer Interessen und unserer Bewunderung steht Ihre unglaublich beeindruckende Forschung. Ein auch nur schlaglichtartiger Überblick über Ihre Themen führt vor Augen, wie vielfältig und komplex die Welt wie die Wissenschaft von heute sind: Da werden europäische Stadtstrukturen mit afrikanischen und asiatischen Forschungsperspektiven konfrontiert, Computerassistenzsysteme und Energiespeicher optimiert, den von Einstein vorhergesagten, aber bislang kaum nachweisbaren Gravitationswellen nachgespürt oder amerikanische Comic-Helden literaturwissenschaftlich gedeutet worüber wir heute erfreulicherweise noch mehr erfahren!

Die gleich folgende Würdigung der Preisträger wird der Moment sein, in dem wir alle vor der Herausforderung stehen, Ansätze, Theorien und Erkenntnisse zu erfassen, die uns im Zweifelsfall nicht vertraut sind. Das sind spannende, aber auch verunsichernde Momente: Finden wir, finden die Wissenschaften eine gemeinsame Sprache? Ich hoffe und ich glaube, dass das gelingen kann, weil ich glaube, dass es uns gelingen muss. Bis zu einem gewissen Grad können und müssen wir immer in unseren jeweils eigenen Systemen weiterdenken. Aber Ausdifferenzierung und Vereinzelung kann nicht die Lösung sein, weder für globale Herausforderungen noch für die Gesellschaft, deren Bindekräfte sich nicht von selbst verstehen. Wir brauchen den Dialog innerhalb der Wissenschaften und den Dialog der Wissenschaften mit der Gesellschaft!

Daher noch eine Bitte an Sie als Vorbilder: Beteiligen Sie sich an der Suche nach einer gemeinsamen Sprache ebenso wie am Dialog! Das ist kein Plädoyer für die Vermeidung von Auseinandersetzung und Konflikt. Im Gegenteil, wir brauchen diese Auseinandersetzungen – aber gerade dafür müssen wir eine gemeinsame Sprache finden!

Das wusste kaum einer so gut wie Heinz Maier-Leibnitz. Der Kernphysiker und Leiter des ersten deutschen Forschungsreaktors war ein überzeugter Anhänger der zivilen Nutzung der Kernenergie. 1979 schlug er dem Astrophysiker und Atomgegner Peter Kafka einen Gedankenaustausch in Briefen vor. Kafka war ein Mahner vor der Destabilisierung unseres Ökosystems im Zuge einer „globalen Beschleunigungskrise“, wie er es nannte. Jahrelang haben sie sich in Briefen ausgetauscht – vor Tschernobyl und auch danach noch einmal. Es war gar nicht zu erwarten, dass einer den anderen überzeugt. Aber sie haben eine gemeinsame Sprache gefunden in einem ideologisch verminten Gelände – und gerade damit der Reflexion und dem Dialog in der pluralistischen Demokratie einen großen Dienst erwiesen.

„Deshalb müssen wir miteinander reden, auch wenn es uns nicht besonders freut“, schrieb Maier-Leibnitz im Nachwort der Briefpublikation. Hier und heute ist das anders: Wir werden nächster die Gelegenheit zum Austausch haben, was mich – und hoffentlich Sie alle – besonders freut. Und ich bin sicher: Auch wir werden eine gemeinsame Sprache finden.

Vielen Dank!